

GAN SANDERS

## Du kannst nur begehren, was du siehst

Beat Zrugg begann den Tag wie jeden anderen. Geweckt von einem mannshohen Skelett, das um sechs Uhr dreißig zu tanzen und aus den Augenhöhlen in fluoreszierendem Cyanblau zu blinken begann. Dazu sang es Sinatras „I did it my way“. Es war ein Überbleibsel des vorherigen Mieters, eines gewissen Reto Sprüngli. Ebenfalls ein junger Kerl. Niemand wusste so genau, wer Reto und was aus ihm geworden war. War bei der selben Firma angestellt, bei der Beat jetzt arbeitete. Beat hatte die Mietwohnung mit all ihrem Inhalt so übernommen wie sie gewesen war. Früher hätte ihm diese Art des Aufstehens ernsthafte Schwierigkeiten bereitet. Aber seit er aus der Schweiz migriert war, hatte er sich an so viele Dinge zu gewöhnen gehabt, die seinem Naturell derart widersprachen, dass selbst ein Skelett am Morgen ihm nichts mehr anhaben konnte. Statt Klopapier steckte in der Halterung hinter dem Plastikduschvorhang eine gebrauchte Hard-Box-Packung gesammelter Zigarettenstummel neben französischem Zigarettenpapier, Dope aus Rotterdam und heimische Wachszünder. Denn ohne ging früh Morgens bei ihm nichts. Er sparte bei Kaffee und Papier, weil er, neben permanenter Geldnot, die Ansicht vertrat, dass er sowieso etwas später duschen musste. Wozu dann zuvor Papier verschwenden. Mitunter kam es aber vor, dass er morgens nicht die Kraft hatte, oder es zu stressig war, sich zu duschen, sondern nach der ersten Zigarette im Sitzen einfach sein am Boden verstreutes, feucht klammes Gewand verkatert zusammenraffte, um es anschließend mit ungewollten, isometrischen Verrenkungen überzustreifen. Danach verließ er meist seine überbeuerte Einzimmermietwohnung, die seine verlorenen Träume in Poster gegossen an den Wänden festhielt, mit der Hoffnung auf Kaffee und ein paar Keksen oder gar ein *Mal-Abbeißen-Sandwich* in der Arbeit. Vorbei an der duftenden Bäckerei und der ihm früh morgens stets freundlich zulächelnden Rotblonden, die er schon ewig lange einmal ansprechen wollte.

Sie lag auf einer weiß bezogenen, gepolsterten Liege. Nervös. Wartete auf die Gefäßuntersuchung. Ihre Erste. Simone Dufour war Journalistin. Das viele Stehen, das lange Sitzen, zu wenig Bewegung generell. Beruf, Kinder, Haushalt, Mann und Hund. Zum Glück rauchte und trank sie nicht, womit sie sich jahrelang beruhigte und die periodischen Gesundheitschecks immer wieder verschob. Verdrängte. Auch wenn ab und zu diese unsäglich schmerzhaften Schmerzen in den Waden und Füßen wie aus heiterem Himmel auf sie einstachen. Schließlich war sie erst neununddreißig. Im Studio wurde sie gerade mit der Auszeichnung *TV-Moderatorin des Jahres* gewürdigt. Während ihrer Laudatio, ein Stechen im linken Bein, daraufhin ein Wadenkrampf gefolgt von einer Migräneattacke. Die unmittelbare Einnahme von Magnesium brachte nicht wie üblich augenblickliche Linderung. Bleich. Mit kaltem Schweiß auf der Stirn wurde sie umgehend ins Krankenhaus eingeliefert.

Zögernd widerwillig folgte sie der Aufforderung des verummten Anstaltsbediensteten, ihren Unterkörper freizumachen, der sie mit seinen Blicken regelrecht zu verschlingen drohte. Bedeckte mit der ausgezogenen Hose und der Handtasche erbost ihre Oberschenkel. Sie war gewohnt, dass man sie anstarrte, bewunderte, dass alle sie begehrten. Schließlich war sie eine Person öffentlichen Interesses. Aber die Art und Weise des Bediensteten befremdete sie. Machte ihr Angst. Er war kein Arzt. Er patzte jede Menge durchsichtiges Gelee auf ihre Schienbeine und verschmierte es mit diesem Apparat in seiner Hand entlang der vermuteten Venenbahnen. Dabei blickte er nervös alternierend auf den Monitor, kontrollierend auf Simones Augen und auf ihre leicht geöffneten Schen-

kel. Sehr Laute seltsame Piep-Geräusche gab das Gerät von sich. Wieder und wieder. Peinlich. Für ihn. Endlich. Ein Arzt stürzte genervt ins Zimmer und stellte ihn zur Rede wegen des unerträglichen Lärms. Der Bedienstete redete sich auf das angeblich defekte Gerät aus. Der Arzt nahm es ihm weg. Führte es sanft vom Kreuzband seitlich über Wade zum Rist und weiter zu den Zehen. Kein einziger Piep war zu hören. Er solle gut zusehen, wie man so etwas macht und zumindest die Werte gleich ins Krankenblatt eintragen, anstatt tatenlos herumzustehen. Sprach seine Diagnose in das Diktiergerät. Wieder und wieder fiel ihm der Bedienstete nachfragend ins Wort, mit der Bitte zu wiederholen, was gerade aufgesprochen worden war. Nach Beenden der Untersuchung verließ der Arzt das Zimmer lächelnd grüßend zu Simone. Sie rutschte sofort steif breitbeinig von der Liege. Wischte sich das Gelee von ihren gewachsenen Beinen und zog sich wieder an. Barfuß am Boden glaubte sie sich unterlegen. Verletzlich. Ausgeliefert. Erst als sie wieder mit Hose in ihren Schuhen dastand, erhöht, fühlte sie sich jeder Situation gewachsen. Dabei fiel ihr Blick auf das beiseitegelegte Klemmbrett des Bediensteten, auf dem *anatolische Variation* von ihm notiert worden war. Sie erklärte ihm amüsiert, dass das nur *anatomische Variation* heißen könne und er das bitte ausbessern solle. Der Bedienstete hingegen meinte brüskiert, dass der Arzt das wohl besser wisse als sie. Schließlich habe er jedes Mal nachgefragt, genau das nur aufgeschrieben, was der Arzt tatsächlich gesagt hatte. Um die Sache abzukürzen, griff sie wortlos nach ihrer Handtasche und holte einen Zwanzig-Euro-Schein hervor. Faltete ihn einmal längs und einmal quer. Steckte ihn in die Brusttasche seines Kittels und bat, er möge es ändern. Auf der Heimfahrt im Taxi öffnete sie den Befund und konnte ihren Augen nicht trauen, als sie im letzten Absatz *anatolische Variation* lesen musste. Unterzeichnet vom diensthabenden Arzt samt Stampiglie der Anstalt.

Es war draußen bereits stockdunkel, als der Bibliothekar die letzte Runde machte und freundlich aber bestimmt in auffordernden Ton mitteilte, dass in wenigen Augenblicken die Bibliothek geschlossen werden würde und die Gäste sich zum Ausgang aufmachen sollten. Giancarlo fühlte sich jedes mal wie aus dem Schlaf gerissen. Schlecht. Äonen von dieser Realität entfernt. Wie durch ein Wurmloch gerissen. Sich hier entmaterialisiert wiederfindend. Das uralte Buch der Variationen. Die Upanischaden. Alte Sprachen. Sanskrit. Hethitisch. In dem nur mit weißen Samthandschuhen von nur zuvor autorisierten Personen geblättert werden durfte. Für heute musste er es schließen. Zurückgeben. Morgen wieder kommen. Nachdenklich machte er sich auf den Weg nach Hause. Seine beiden Stieftöchter, Élaïne und Sophie, würden wahrscheinlich – wie jeden Tag - bei ihren Freundinnen sein. Zögen erst nach elf, dann aber mit Kopfhörern bestückt, plündernd durch die Küche, um sich anschließend ohne Worte wiederkäuend in ihr Zimmer zurückzuziehen. Und Jean-Paul, Simones Beagle, würde angewidert bei seinem Eintreten demonstrativ aus dem Körbchen watscheln, um im Keller unter der Wendeltreppe seine Intimsphäre einzufordern. Und wie jeden Tag, würde gegen Mitternacht dann eine Short-Message-Service-Nachricht von Simone ihm mitteilen, dass es heute wieder später werden würde. Und er nicht auf sie warten solle. Gewahr des mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bevorstehenden Ablaufs seiner unmittelbaren Zukunft, hatte er es nicht besonders eilig auf dem Nachhauseweg. Schlenderte Schaufensterschluchten entlang. Bis er diese Musik hörte. Eine Bar. Gleich neben dem schweren Vorhang an der Eingangstür nahm er am Tresen fasziniert lauschend platz. Orderte Laphroaig. Erkundigte sich nach dem Namen des Liedes und der Interpretin. Nachdem geklärt war, dass *Quiet Night* von *Anna Ternheim*, der Whisky aus der Hand von Alina Salefih war, und nicht umgekehrt, entwickelte sich ein famoses Gespräch über sunnitische Traditionen hethitischen Ursprungs, über anatolische Lautverschiebungen zu Sprachvariationen, die bis ins Nordische reichten, an der sich andere Lokalgäste – wenn auch nicht mehr so ganz im Einklang mit ihren temporär intellektuellen Möglichkeiten – ebenfalls beteiligten. Alina war Studentin der Arabistik und beschäftigte sich mit den Veden, besser gesagt,

mit Sanskrit in seiner schriftlich überlieferten Darstellung. *Devanagari*. Das beeindruckte Giancarlo am meisten. Obgleich Alina aus Albanien stammte, weder mit Sanskrit noch Islam vorbelastet war, studierte sie alte Kulturen und arbeitete wochenweise nachts in dieser Bar. Sie hatte ein Faible für Ornamentik, Texturen und Kalligraphie. Aber dieses Mal irrte Giancarlo. Es war schon nach halb zwei Uhr morgens, als ihn Simones Short-Message-Service-Nachricht erteilte, auf die er mit einer ebenso liebevollen wie geistreichen Mitteilung antworten wollte. Schließlich nur noch ein aussagekräftiges *OK* schreiben und ein *Senden*-Drücken bewerkstelligte.

Er war besessen von ihr. Jede Sendung von und mit ihr zeichnete er digital auf. Recherchierte täglich im Internet und sammelte alles, was er über sie herausfinden konnte. Vergrößerte daraus Standbilder, Ausschnitte, verschiedenste Einstellungen. Druckte sie aus und überklebte ihre alten Bilder, die die mit Halogenspots ausgeleuchtete Wohnzimmerwand mehrschichtig überzogen. Ein Schrein. Heimrat Söllradl hatte seit Jahren keine Beziehung mehr. Einzig fokussiert auf diese Frau. Die Unnahbare. Diese Unerreichbare. Simone Dufour. Bevor er sein Appartement verließ, versprühte er einem Ritual gleich Simones Parfüm auf den Schrein, damit ihm nach Stunden ihr zarter, abgeschwächter Duft empfang, wenn er heimkehrte. Als er diesen Tag zum Dienst aufbrach, glaubte er zu träumen. Simone Dufour. In seiner Straße. Direkt vor seinem Haus. Sie stieg aus ihrem Wagen. Tippte im Gehen die Kurzparkscheingebühr in eine *App* ihres Smartphones. Bog in die nächste Hauseinfahrt. Söllradl ging ihr nach. Bis in den dritten Stock. Beobachtete, wie ihr die Tür zu Top dreiunddreißig geöffnet wurde und sie eintrat. Das Klingelbrett im Parterre war anonymisiert. Somit fand er nicht sofort den Namen heraus, wen Simone Dufour zu dieser Tageszeit besuchte. Insgeheim hoffte er, dass sie zu Ihrem Lover gegangen war. Zum ersten Mal so nah dran. Ihr so nah. Die Chance. Jetzt nur keinen Fehler. Er griff in seine Sporttasche und schob die Dienstwaffe beiseite, versuchte an die Brusttasche seiner Uniform zu gelangen, um den Strafmandatsblock hervor zu holen. Er stellte ein Organstrafmandat aus und klemmte es an die Scheibenwischer ihres Wagens. *Nur bar und persönlich am Polizeirevier einzahlbar*. Diesen Stempel ließ er sich schon vor Jahren machen. Der verhalf ihm hin und wieder zu One-Night-Stands. Dann startete er zu einem Dauerlauf in seine Arbeit. Nur um sicher zu gehen, sie keinesfalls zu verpassen.

Das Erste, was er sah, war dieser unbeschreiblich schöne, handgeknüpfte Wandteppich. Und die Kalesche, die säuberlich unter dem eingerahmten Bild eines Mannes drapiert war. Dass das ihr Vater sei, der letzte Hetmann, erklärte Alina im Vorbeigehen. Einen Samowar und selbstgemachtes Fladenbrot auf einem Tablett tragend. Giancarlo fuhr hoch und entschuldigte sich bei ihr, dass er unmöglich bleiben könne. Er müsse unbedingt nach Hause. Sofort. Alina ließ sich auf einem Rundpolster am Boden nieder, schenkte sich eine Tasse Tee ein und lehnte still abwartend den Kopf zurück an den Wandteppich, während Giancarlo im Hüpfen versuchte, rasch in seine Socken und Gewand zu kommen und dabei wie ein Mantra *Was-hab-ich-bloß-gegan* repetierte. Alina versicherte ihm schmunzelnd, dass zwischen ihnen nichts vorgefallen, er gestern nur nicht mehr gewusst hätte, wo sein Zuhause war, weshalb sie ihn zu sich mitgenommen hatte. Überdies betonte sie, dass sie seine Tochter hätte sein können. Und dass es ihr sehr leidtäte, auch mit keinem Vaterkomplex aufwarten zu können. Zumindest nicht bewusst. Mit einem innigen Wangenkuss der Erleichterung und Dankbarkeit verabschiedete sich Giancarlo und verschwand durch den Perlenvorhang.

Simone Dufour betrat selbstsicher das Polizeirevier. Stellte sich in die Reihe der Wartenden und setzte die Kopfhörer des Mobiltelefons auf, um die neuesten Radio-Nachrichten nicht zu versäumen. Als sie an die Reihe kam, verlangte sie nach Inspektor Söllradl, der prompt zur Stelle war und sie freundlich erwartungsvoll in ein Besprechungszimmer führte. Simone zog in Höhe ihres Solarplexus am Kabel der Kopfhörer, sodass diese in ihre

Handfläche zurückfielen und verstaute sie in ihrer Handtasche. Zog daraus Strafmandat und ein Fax, eine Zahlungsbestätigung, über die ordnungsgemäße Gebührenentrichtung. Schob die wortlos Söllradl über den Tisch. Lehnte sich zurück und schlug ihre Beine übereinander. Söllradl erkundigte sich, wo denn die Originale wären, denn diese Zettel seien lediglich Kopien. Da könne wer weiß was behauptet werden. Simone erklärte ihm ruhig, dass sie die Originale bei ihrem Anwalt deponiert habe. Und dass sie auf eine öffentliche Entschuldigung Söllradls warten würde, die er in der größten Tageszeitung des Landes schalten müsste. Ostentativ bot ihr Söllradl an, die Sache doch in Ruhe bei einem gemeinsamen Abendessen zu klären. Als hätte sie sein laszives Angebot nicht wahrgenommen, teilte sie ihm ebenso gelassen mit, dass sowohl ihre Anzeige wegen Amtsmissbrauches und Nötigung, als auch die anschließende Klage auf Wiedergutmachung nicht verhandelbar sei. Und wenn er es tatsächlich darauf anlegen sollte, ihrer Forderung nicht nachzukommen, werde sie noch heute in den Abendnachrichten von diesem Vorfall berichten. Sie erwarte von ihm eine Antwort bis spätestens achtzehn Uhr. Kaum hatte sie den Satz beendet, als die Tür zum Besprechungszimmer aufgerissen wurde. Der Offizier vom Dienst zitierte Söllradl umgehend zum Chef. Simone Dufour richtete er aus, dass alles erledigt wäre, die Polizei stünde in telefonischem Kontakt mit ihrem Anwalt. Er entschuldigte sich im Namen der Behörde und versicherte ihr, sie könnte jetzt getrost nach Hause fahren, die interne Revision würde sich um diese Angelegenheit kümmern.

Beat Zrugg hatte sich in der Arbeit nun soweit mit Koffein, Nikotin, Cannabis und Gurana aklimatisiert, dass er die folgenden zwölf Stunden garantiert durchhalten konnte. Zwölf Stunden am Stück. Programmieren. *Stored Procedures*. Ihm war es egal, was das Resultat seines Programms lieferte. Er tat das, was seine Aufgabe war. Ohne lange Fragen zu stellen. Deshalb hatte er seit Jahren diesen Job. Während des Kompilierens vibrierte sein Smartphone. Beat zuckte instinktiv zusammen, als er Heimrat Söllradls Stimme hörte. Bejahte kurz seine Frage, legte dann auf und sprang nervös vom Drehstuhl. Rannte aufs WC. Mundspülen. Zähneputzen.

Nicht wie üblich, sondern in Zivil und alleine betrat Söllradl keine zehn Minuten später Beats Büro. Erklärte ihm was Sache war und ließ ihm die Freiheit sich zu entscheiden. Was blieb Beat anderes übrig, als das zu tun, was Söllradl von ihm verlangte. Söllradl würde ihn fertig machen. So wie vor drei Jahren. Oder Söllradl würde ihm etwas anhängen. Gerichtsverhandlung. Untersuchungshaft. Abschiebung und jahrelanges Gefängnis in der früheren Heimat. Söllradl verließ erst Zruggs Arbeitsplatz, als er sich mehrfach davon überzeugt hatte, dass Beat die Datensätze von Simones Kurzparkscheingebühren auf ein anderes Autokennzeichen gemappt und eine *Stored Procedure* programmiert hatte, die, wann immer Simone versuchte, die Kurzparkgebühren via App zu bezahlen, dies zuließ, aber anschließend ihr Kennzeichen auf das eines anderen Fahrzeugkennzeichens umschrieb. Danach Söllradl eine Nachricht auf sein Smartphone über den Aufenthalt Simones sendete. Weiters musste Beat für Söllradl herausfinden, wer in Heimrats Straße auf Top dreiunddreißig wohnte. Beat war dies möglich, weil sein Arbeitgeber sich am nationalen Data-Exchange-Point befand, wo alle Regierungs-E-Commerce-Services ausgelagert und vernetzt waren. Schließlich war es Beats tägliches Brot, für die vernetzte Abfrage *Stored Procedures* zu entwickeln, die von anderen – nicht nur autorisierten Personen, gegen *Einwurf kleiner Münzen* – in deren Benutzerinterface verwendbar waren. Ja, er, Beat, konnte sogar einsehen, wer, wann, welche *Stored Procedures* aufgerufen hatte. Und das über Jahrzehnte zurückverfolgen. Schließlich war das Backup-System mit Bandrobotern und kaskadierten *Grandfather-Father-Son*-Rotationsmechanismen derart ausgestattet, dass die Backups und deren zahlreiche Kopien physikalisch dezentral gespeichert waren. Meist im Ausland. In den Headquarters jener Firmen, die den Ausschreibungswettbewerb der Regierung gewonnen hatten. Da kaum eine europäische Firma solche Dienstleistungen in der dafür notwendigen Dimension, zu den geforderten Bedingungen und in der gewünschten Preisklasse anbieten konnte, waren hauptsächlich globale Soft- und Hardwarekonzerne die Nutznie-

ber. Das hatte nicht nur zur Folge, dass diese Konzerne nicht nur die Daten *eines* Landes in ihren Rechenzentren beherbergten. Somit länderübergreifende Abfrageresultate anbieten und verkaufen konnten. Wenn auch nicht offiziell. Sondern es zog auch die Konsequenz nach sich, dass es einer einzigen Person gar nicht möglich war, Datensätze für immer zu tilgen. Einzelne konnten im besten Fall nur Daten verändern. Hoffen. Und auf Zeit spielen, bis alle Kopien der Backups synchronisiert waren. Sofern sie dazu überhaupt in der Lage waren. Wie Beat.

Aftab Abou-Salef war mit seinen Eltern aus Pakistan geflohen und hatte hier politisches Asyl bekommen. Intellektueller. Schriftsteller. Erwarb vor dreiunddreißig Jahren die Staatsbürgerschaft. Führte seither einen Import-Export-Handel mit Waren aller Art. Schrieb Gedichte in *Sindhi* und *Urdu*. Vorwiegend politische. Kalligraphisch wunderschön in *Devanagari* dargestellt. War unbescholten. Muslime. Single. Und war ehrenamtlich bei der United Nations Organisation engagiert. Kürzlich erst war er in diese Wohnung im dritten Stock, Top dreiunddreißig, gezogen. Es war seine ganz bewusste Entscheidung, sich aus der Community zu lösen. Nicht assimiliert zu werden. Egal von welcher Seite. Eingliedern in diese Gesellschaft, der er sein Leben, sein Überleben verdankte. Aber erst nachdem er seine Eltern in ihre alte Heimat zurückkehren ließ. Andernfalls hätte er ihnen damit das Herz gebrochen. Sie wollten nicht hier sterben. Womöglich noch in einem Hospiz. Oder steril, anonym, auf die billigste Art. Im Krankenhaus.

Aftab bot Simone Granatapfeltee und Berberitzenbrot mit Honig an, bevor sie sich gemeinsam wieder ans Werk machten. Simone sichtete die Unterlagen aus den rollenden Alukisten. Exzerpierte und notierte, fotografierte und kopierte, während Aftab die Audio- und Videodaten, Mitschnitte von illegalen Observierungen der Staatspolizei und des Nachrichtendienstes, übersetzte. Simone fragte ab und zu nach, wie er bloß an dieses brisante Material gekommen sei. Und jedes Mal erwiderte er ihr, dass gerade sie als Journalistin dafür Verständnis haben und akzeptieren müsste, dass er seine Quellen nicht preisgeben konnte. Zufrieden erklärte Simone, dass sie bald am Ziel angelangt wären. Nur noch wenige Tage Arbeit. Hier. Vielleicht noch drei Wochen. Zu zweit schafften sie es nicht eher. Und Zugang zu mehr Leuten ihres Vertrauens, die diese Arbeit hätten erledigen können, hatte keiner von beiden so kurzfristig. Simone bestätigte Aftab, dass die Beweislage derart stichhaltig, ja erdrückend sei, dass Aftab erpresst worden war. Aber da war noch mehr als das. Viel mehr. Und dass diese Geschichte jede Menge Staub aufwirbeln würde. Schließlich waren hohe Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Granden der Industrie, Wirtschaft, Banken sowieso, Politik, des Klerus und der Mafia darin verstrickt. Erpressung, Mord, land grabbing, manipulierter Rohstoffhandel, Menschenhandel, Transplantathandel, Drogenhandel, Prostitution, Transaktionsmanipulation, Währungsmanipulation. Es fehlte nur noch diese eine, letzte Verbindung. Die Ausschlaggebende. *The missing link*.

Cordula Strasser war die Tochter des größten Transportunternehmers und Logistikzentumbetreibers der europäischen Union. Ihr Vater, Edmund Strasser, schaffte es in nur zwei Dekaden sein Imperium, und damit seinen globalen Einfluss, aufzubauen, ohne dabei genötigt gewesen zu sein, vor irgendjemanden den *Kotau* zu machen. Dies gelang ihm mit einem Coup. Frei nach Caesars Motto. Er war zur richtigen Zeit am richtigen Ort und tat das Richtige. Zumindest behauptete er das amüsiert in den meisten Interviews. Sein Start zum eigenen Imperium gelang ihm aufgrund stetiger Investitionen in die Grundlagenforschung, der der Nationalstaat noch nie etwas abgewinnen konnte und sich permanent von der Subventionierung dieses Sektors nur noch zurückzog. Schließlich vertrat er, Strasser, die Auffassung, *was nützt mir ein Truck mehr im Fuhrpark, wenn ich nicht weiß, mit welcher Ladung und wohin der fahren soll*. Das veranlasste ihn zu seinen Investitionen in die Kommunikationstechnologie. Er machte sich so einen Namen als Mäzen und Mentor. Schließlich gelang ihm erst dadurch die Etablierung des größten Logistikzentrums der eurasischen Region. Begünstigt durch zwei wesentliche Faktoren seiner Klienten.

tel. Unreflektierte Begierde und sagenhafte Dummheit. Und der Entwicklung von Software, sogenannter Apps, die er kostenlos unter die Leute brachte. Wie schon ein altes bayrisches Sprichwort sagte, *Nur die dummen Kälber, wählen sich den Schlachter selber*. Und es gab viel zu schlachten. Diese Apps lieferten ihm rund um die Uhr Informationen, mit denen er seine Konkurrenten und Widersacher effizient kontrollieren, in Schach halten und ausschalten konnte. Bewegungsdaten für die Transportlogistik. Triangulationsmöglichkeiten in jedem noch so kleinen Winkel Europas. Personendaten für die Lebensmittelindustrie. Böse Zungen behaupteten auch für die Mafia. Gespräche und Dokumente. Langsam, unbemerkt übermittelt. Rund um die Uhr. Dazu kam der Aufbruch der in prekäre Arbeitsverhältnisse *Getriebene* und die noch in Arbeit *Stehenden*. Internet. Mobilität. Das waren die Zauberwörter. Die bedingten, dass Nachrichten nicht mehr an ein Gerät und einen Ort gebunden sein durften, sondern am Individuum selbst adressierbar sein mussten. Das war der Todesstoß für die Festnetztelefonie. Daran Strasser ebenfalls kräftig mitverdiente. Allein die Umstellung der E-Mail-Protokolle bei den meisten Konsumenten vom *Post-Office-Protokoll* auf *Internet-Message-Access-Protokoll* ließ die Speicherkapazität der Datenzentren extrem schnell anschwellen, weil die E-Mailpostfächer sich nicht mehr auf den Laptops oder Personalcomputern befanden, sondern in irgendeinem Datenzentrum. Alles schön an einem Platz. Leicht zu überwachen. Datamining auf dem Präsentierteller. So verhielt es sich auch mit allen Gratis-E-Mail-Account-, Social-Network-, Cloudcomputing- und Online-Festplatten-Anbietern. Aber was schließlich den „Vogel“ abschoß, war ein neuer Begriff für dasselbe, alte, verruchte Spiel. Open Data. Alles in allem trieb dies den Bedarf an Energie exponentiell in die Höhe. Deshalb der Schulterchluss mit der Atomlobby und den Rüstungskonzernen, um diese notwendigen Ausgaben so niedrig wie nur irgend möglich halten zu können. Obendrein sich billigen Strom über die Argumentation „Schaffung von Arbeitsplätzen“ von der öffentlichen Hand subventionieren zu lassen. Dann die Sache mit der Herstellung von myriaden manipulierter Netzadapter mit ihrem unverschämten hohen Stromverbrauch für Modems und Mobilgeräte. Das Ziel war, damit versteckt die Nachfrage an Energie nochmals drastisch zu erhöhen, damit zu deren Deckung die Errichtung von Atomkraftwerken in Betracht herangezogen werden musste. All das zielte nur darauf ab, günstig Energie beziehen und kontrollieren zu können, um den „Gläsernen Menschen“ Realität werden zu lassen. Den Weg dazu ebnete die Europäische Union mit ihren aberwitzig undurchdachten Verordnungen. Smart-Meter. Vorratsdatenspeicherung. Und Edmund Strasser zog viele Trittbrettfahrer und Möchtegerne in seinem Schlepptau hinterher. Vor allem Bewunderer und Almosenempfänger, die ihn als tüchtigen Geschäftsmann deklarierten und keine Sekunde die noch so geringste Kritik an seiner Person duldeten. Aber seinen größten Trumpf hatte Eduard Strasser noch im Ärmel. Die globale Einführung des Internet-Protokoll-Version-Sechs. Mit dem Argument, dass wir bald neun Milliarden Menschen auf der Erde sein würden. Und kein Mensch, egal ob arm oder reich, von der Informationsgesellschaft ausgeschlossen sein durfte. Das derzeit in Verwendung stehende Internet-Protokoll-Version-Vier war aufgrund seiner zweiunddreißig Bit Struktur nicht in der Lage, viel mehr als vier Milliarden Menschen mit Internet-Protokoll-Adressen für den Internetzugang zu versorgen. Die hundertachtundzwanzig Bit Struktur des Internet-Protokoll-Version-Sechs hingegen schaffte dreihundertvierzig Sextillionen. Das hieß, man konnte damit nicht nur jeden Menschen eine eindeutige Nummer zuweisen, sondern jedes Ding, das ein Mensch im Laufe seines Lebens benutzt hätte, mit ihm unverwechselbar zu verknüpfen. Inklusive aller Tiere, Viren, Amöben, Pflanzen und all jener Außerirdischen, die ihn bisher noch nicht besucht hatten. Mit denen Strasser aber offensichtlich rechnete. Mit der Etablierung dieses neuen Internet-Protokolls war das Ende der individuellen Freiheit definitiv besiegelt.

Für Cordula Strasser war ihr Vater nie der Mensch gewesen, diese Bestie, für den ihn seine Kritiker hielten. Sie liebte ihn. Und er sie. Abgöttisch. Sie bekleidete knapp fünf Jahre lang die Position der Chefredakteurin einer

öffentlich rechtlichen TV-Anstalt. Jene Stelle, die Simone Dufour jetzt schon seit geraumer Zeit sehr erfolgreich innehatte. Deshalb war Cordula gezwungen gewesen, den Arbeitgeber zu wechseln. Zwar war sie noch im öffentlich rechtlich Bereich tätig, aber nicht mehr im Fernsehen. Im wahrsten Sinn des Wortes von der Bildfläche verschwunden. Die beiden früher sehr eng befreundeten Journalistinnen waren aber nicht nur deshalb seither spinne feind. Ausschlaggebend war die ihre Trennung von Giancarlo. Wegen Simone. Cordula wollte Kinder und Karriere. Giancarlo nur Künstler sein. Sie war unheilbar verbittert. Und sie konnte keinen Tag in Ruhe vergehen lassen, ohne auf Rache gesinnt zu haben. Cordula war wohl bewusst, dass sie noch sehr lange auf ihre Genugtuung zu warten hätte. Denn Rache war ein Gericht, das kalt genossen wurde. Zumindest behaupteten das die Klingonen. Und ihr Vater.

Heimrat Söllradl war in der Zwischenzeit vom Dienst suspendiert worden. Die interne Revision stellte Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft, die über ihn sofortige Untersuchungshaft verhängen ließ. Jahrelange Kollegen bewachten Heimrat jetzt wie einen Schwerverbrecher. Sprachen nicht mehr mit ihm. Bis auf einen einzigen Anruf pro Woche, war ihm nichts gestattet. Kein Radio, kein TV, kein Computer, kein Smartphone, kein Buch. Weder Papier noch Bleistift. Tagelang saß er grübelnd auf der Pritsche in seiner Zelle. Verzweifelt. Unermüdlidachte er nach, wen er bloß anrufen, wer ihm helfen könnte. Zwei Wochen waren so vergangen. Kein Anruf. Kein Besuch. Seine Qual stieg ins Unermessliche. Bis er sich endlich *die* entscheidende Frage stellte, die er mit all seiner noch verbliebenen Kraft bisher so erfolgreich verdrängt hatte. Wer ihn überhaupt in diese missliche Lage gebracht hatte. Simone. Seine große Liebe. Simone. Beide zusammen würde niemals Realität werden. Er oder sie. Er trommelte an die Zellentür und rief den Wärter bei seinem Vornamen. Solange, bis dieser durch das Guckloch nachfragte. Heimrat flehte ihn an, aus seinem Schreibtisch im Wachzimmer ein kleines, schwarzes Moleskin zu holen. Das würde er benötigen, um jemanden anzurufen. Der Wärter winkte ab, meinte, dass er das nicht tun könne. Das Telefonbuch könnte er ihm bringen. Heimrat schrie verzweifelt, wer denn heutzutage noch im Telefonbuch stünde, wo doch alle Smartphones hätten und anonym bleiben wollten. Wegen der alten Zeiten. Bitte. Eine Stunde später öffnete der Wärter die Zellentür, hielt ihm das stumm das Moleskin entgegen. Hastig blätterte Heimrat darin nach der Nummer eines seiner One-Night-Stands.

Lew Daronikowitsch war Abgesandter der russischen Handelsdelegation mit permanentem Aufenthaltsvisa im Status des Corpes Diplomatique. Nach außen. In Wirklichkeit war er der sogenannte Regional Manager der Ehrenwerten Gesellschaft. Kontrollierte neben gut siebzig Prozent der staatlichen Verwaltung, auch an die fünfundfünfzig Prozent des inländischen Marktes. Somit mehr als die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts. Ein unglücklicher Zufall bescherte ihm beachtliche Schwierigkeiten, die er alleine Vorort nicht beseitigen konnte. Deshalb wandte er sich an Eduard Strasser, um sein Problem lösen zu können. Natürlich stand Lew damit wieder einmal in Strassers Schuld. Aber er war sich sicher, dass er das nicht lange sein werde. Denn er kannte Eduard Strasser schon lange und nur all zu gut.

Im Spiegelbild der matt glänzenden Wohnungstür fuhr sie sich durch ihr rot-blondes Haar. Legte die immer wieder nach vorne rutschende Strähne hinter ihr Ohr zurück und zupfte den Kragen der Bluse unter ihrer weiß gestärkten Bäckerschürze zurecht. Atmete tief ein. Drückte gefasst auf die Klingel neben dem Türschild, auf dem „Zrugg“ zu lesen war. Es rührte sich nichts. Sie stand da mit ihrem Kuchen. Es war ihr peinlich. Schämte sich, wenn jemand aus dem Haus bei ihr vorbeiging und sie musterte. Am Ende stellte sie den hübsch verpackten Kuchen auf den Fußabstreifer und rannte aus dem Haus.

Als der Wärter die Tür des Besucherzimmers hinter sich schloss, fragte Cordula nach Heimrat Söllradls Bewei-

sen. Söllradl drückte ihr einen Schlüssel in die Faust. Erklärte flüsternd, sie werde alles weitere in seiner Wohnung finden. Vor allem solle sie auf ein medizinisches Dokument achten, das links neben dem Lichtschalter an der Wohnzimmerwand angepinnt war. Es enthielte den Codenamen einer verdeckten Operation namens *anatolische Variation*. Cordula würde ja an der Quelle sitzen, um entsprechende Recherchen durchführen zu können, provozierte Söllradl. Auch würde sie fündig werden, wenn sie die Wohnung Top dreiunddreißig in seiner Straße observieren ließe. An dieser Adresse würde Simone Dufour sich täglich aufhalten. Für einen Lover zu oft, für alles andere aber zu wenig oft. So sehr es ihr in diesem Augenblick auch gelang, ihre innerlich explodierenden marnischen Gefühle zu unterdrücken, so sehr stieg gleichzeitig, nur etwas langsamer, das Gefühl der Ohnmacht und Ratlosigkeit in ihr auf. Versetzte sie in einen schizophrenen Zustand. Double-bind. Cordulas Gesichtsausdruck und Körpersprache verrieten Heimrat Söllradl, dass seine Taktik aufgegangen war. Erleichtert sank er in die Lehne zurück, als Cordula die Frage stellte, auf die er inbrünstig gewartet hatte. Wie sie es seiner Meinung nach bewerkstelligen sollte, Simone Dufour zu überführen. Sie hätte so etwas noch nie gemacht. Es wäre zu komplex. Und diese einmalige Chance würde nicht wiederkehren, wenn sie, Cordula, das vermessen sollte. Söllradl erlöste sie mit der Aussage, dass er genau wisse, wie man solch eine Situation handhaben müsse. Schließlich war genau das seit Jahren sein Job. Aber. Natürlich würde es etwas kosten. Dreißig Sekunden lang saßen sie sich anscheinend nachdenklich gegenüber. Wieder gefasst steckte Cordula den Schlüssel in ihren Ausschnitt und versicherte Heimrat im Hinausgehen, dass er bald von ihr hören werde.

Kaum hatte Beat fluchend den Schlüssel zur Tür seines Büros herumgedreht, die er gerade eben erst in der Absicht, sich einen Joint reinzuziehen, abgesperrt hatte, drängten sich Männer in Anzügen mit Metallplaketten an den Brusttaschen in Beats Büro. Herrschten ihn an sich an den Computer zu setzen und eine Rasterfahndung zu starten. Beats Frage nach der dafür benötigten richterlichen Anordnung, wurde mit einem Faustschlag beantwortet. Wortlos legte man ihm einen Zettel mit den sogenannten Keywords des Musters *Salef\** und *anatolische Variation* vor, nachdem gesucht werden sollte.

Ohne Vorwarnung stürmten Leute des Nachrichtendienstes das Büro des Polizeipräsidenten. Leerten Kästen und Schränke, Laden und warfen alles in Alukisten auf Rollen. Während seiner Festnahme teilten sie dem Polizeipräsidenten mit, dass schwerwiegende Beweise gegen ihn bei einer Razzia gefunden worden waren, die ihn unmittelbar in Zusammenhang mit dem organisierten Verbrechen gebracht hätten. Er solle keinen Widerstand leisten. Es gelte bis auf Weiteres die Unschuldsvermutung.

Er fütterte gerade Jean-Paul, als es an der Tür klingelte. Ein Expressdienst-Bote ließ sich die Ablieferung bestätigen. Giancarlo schob mit der Ferse die Haustür zu und ging in die Küche zurück. Öffnete mit einem Messer den Umschlag. Er verspürte blitzartig einen kräftigen Stich im Brustbereich, als er die Fotos sah. Simone und ein Mann in eindeutiger Situation. In allen erdenklichen Stellungen. Er musste sich sofort setzen. Rutschte aber kraftlos an der Anrichte entlang zu Boden. Jean-Paul kam angewatschelt, wie es seine Art war, und leckte mit seiner rauen, speichelverklebten Zunge über sein Gesicht.

Als er wieder zu sich kam, blickte Giancarlo in vertraute Augen. Er lag mit dem Kopf auf Cordulas Schoß, die neben ihm am Steinboden kniete. Zwei bewaffnete Uniformierte standen abwartend hinter ihr in der Küchentür. Sie beruhigte ihn und streichelte über sein halblanges graumeliertes Haar. Flüsterte ihm weinend zu, dass sie bereits den Arzt gerufen hätte. Und dass jetzt alles wieder Gut werden würde.

Simone Dufour wollte gerade nach dem köstlichen Berberitzenbrot greifen, als ein zinkfarbener Zylinder, ähnlich einer Aludose, auf das Teeservice krachte und innerhalb einer Sekunde eine riesige Wolke Tränengas ver-



sprühte. Dann ein Knall, ein Poltern. Ein Rollen. Noch mehr Tränengas. Schreie. Aufregung. Getrampel. Sie sah Aftabs blutüberströmten, leblosen Körper, der von einer vermummten Gestalt am Hosenbein aus dem Zimmer geschleift wurde. Auch sie wurde am linken Arm und an der Hüfte gepackt. Reflexartig schlug sie um sich. Ein Schlag auf ihre Schläfe. Und noch einer. Sie verlor das Bewusstsein.

Beat hatte Simone Dufours Kraftfahrzeugkennzeichen unglücklicherweise mit dem Kennzeichen von Lew Daronikowitschs Dienstwagen ersetzt gehabt. Dieser Umstand brachte Lew Daronikowitsch in arge Bedrängnis. Nämlich in Verbindung mit einem lokalen Auftragsmord. Allein seiner Diplomatischen Immunität und Eduard Strasers Hilfe war es zu verdanken, dass er sich so viel Zeit herauschinden konnte, um den leidigen Umstand bereinigen und alle Spuren wieder verwischen zu können.

Beat war schon so weit wieder herunter von den Drogen, dass bereits das Zittern seiner Hände den anderen hinter ihm auffiel. Wortlos deutete Lew Daronikowitsch seinem Bodyguard, der ein Säckchen Tabletten aus der Hosentasche zog, und es vor Beats Keyboard hinlegte. Gierig drückte Beat den Inhalt des Säckchens in seinen Mund. Spülte mit Cola aus der Dose nach, räusperte sich und wartete, bis die Hände wieder ruhig geworden waren. Dann sah er zufrieden lächelnd kurz zu Lew auf, der ihm wohlwollend und auffordernd zunickte.

Als Simone wieder zu sich kam, saß sie in einem Zimmer mit Handschellen an einem Stuhl gefesselt. Ein Arzt hatte ihr eine Injektion verabreicht. Kontrollierte kurz noch ihren Blutdruck und Puls, bevor er die Manschette des Blutdruckmessers von ihrem Arm abzog. Eilig verließ er den Raum. Oben in der Ecke an der Zimmerdecke konnte sie schemenhaft ein rotes Blinken wahrnehmen. Jemand riss die Tür hinter ihr auf und schritt gemächlich in die Zimmermitte. Warf eine Akte auf den Tisch, dass es knallte. Lautes Sesselrücken. Das Gesprochene verstand sie nicht. Aber die Stimme kam ihr sofort bekannt vor. Ihr war schlecht. Ihre Augen brannten. Langsam wurden ihre Pupillen wieder enger. Eine schemenhafte Figur vor ihr. Goldenes Blitzen von den Schulterspannen der Uniform. Söllradl begrüßte sie mit einem zynischen *So-sieht-man-sich-wieder-Simone*. Söllradl konnte es sich nicht verkneifen. Er ging auf sie zu, beugte sich vor und küsste sie nass auf den Mund. Simone spuckte ihm ins Gesicht. Er holte aus und schlug hart zu. Simone kippte mit dem Sessel rückwärts zu Boden. Dann vergewaltigte er sie. Schlug sie. Vergewaltigte. Schlug. Stundenlang.

Beat Zruggs Eltern waren zum Begräbnis aus der Schweiz angereist. Sein Vater ging auf Krücken, gestützt von seiner Frau. Beats Mutter fiel schluchzend Lew Daronikowitsch um den Hals. Bedankte sich, dass er sich so rührend um ihren Sohn gekümmert hatte. Für Ihre Flugtickets und die Unterbringung. Und dass er, Lew, so selbstlos für das Begräbnis aufgekommen war. Der Leichenwagen hielt langsam neben ihnen. Zwei Männer der städtischen Bestattung zogen Beats Sarg auf eine Rollbahre und schoben diese vor den Kran, der den Sarg auf den mit Kunstgras bedeckten Aufzug über der Gruft stellen sollte. Daronikowitsch tröstete Beats Mutter mit seiner Zusage, dass er alle guten Freunde und Helden hier bestatten ließe. Beat war schließlich einer von ihnen. Ein Freund. Ein Held. Lew zeigte auf die kunstvoll verzierte Marmortafel an der Gruft, wo in goldenen Lettern Beat Zrugg gleich neben Reto Sprüngli stand. Genau in diesem Augenblick begannen die Glocken der Friedhofskapelle zu läuten. Übertönten alles. Für Minuten. Der Leichenwagen fuhr scheinbar lautlos zum Friedhofsausgang und passierte gerade das Haupttor, als nicht nur die Holzsplitter von Beats Sarg, sondern gerade die Kugeln des im Sarg deponierten Schrapnells durch die derart heftige Detonation ein verheerendes Blutbad unter den Trauer Gästen anrichteten. Unter ihnen auch die Rotblonde aus der Bäckerei.

Bewacht von einer bis an die Zähne bewaffneten Spezialeinheit des Nachrichtendienstes lag Giancarlo im Krankenbett. Starrte, ohne etwas zu fokussieren aus dem Fenster. Eine Krankenschwester mit medizinischem Gerät

betrat das Zimmer, gefolgt von einem Bewacher. Sie trat ans Bett heran und zog hinter sich den Kautschukvorhang zu. Versuchte Giancarlo aus seiner Lethargie zu schütteln. Erst nach einer ganzen Weile erkannte er sie. Alina. Tränen rannen ihm über die Wangen. Alina flüsterte ihm ins Ohr, dass seine Frau, Simone, gleich nebenan liege. Und dass er jetzt gut zuhören müsse, sonst würde er sein restliches Leben hinter Gittern verbringen. Denn die zusammengezimmerete Beweislast sei so komplex, einem Gordischen Knoten gleich. Und sie hätten weder das richtige Werkzeug noch die Möglichkeiten, diesen Knoten zu zerschlagen. Sie, Alina, sei ebenfalls auf der Flucht. Man hatte sie angeblich mittels Rasterfahndung ausfindig gemacht. Nur mit Hilfe ihrer Community konnte sie entkommen. So, wie er und Simone jetzt mit ihrer Hilfe entkommen werde. In diesem Augenblick riss der Bewacher mit der Waffe im Anschlag den Vorhang zur Seite. Mit einer Drehung war Alina am Hals des Soldaten und schnitt ihm mit dem Skalpell den Adamsapfel bis zur Halswirbelsäule durch. Sie riss Giancarlo aus dem Bett und startete mit ihm zur Tür, als ein anderer Soldat das Feuer auf die beiden eröffnete und im gleichen Augenblick tödlich getroffen ihnen entgegen fiel. Eine wilde Schießerei war im Gange. Plötzlich stand Simone im Nachthemd am Flur. Alina und Giancarlo rannten auf sie zu und rissen sie mit sich. Unter Beschuss liefen sie über die Feuertreppe nach unten. Barfuß. Spürten nicht, wie das gezackte Metall der Treppen ihre Fußsohlen zerfetzte. Während die Spezialeinheit von Kämpfern aus Alinas Community unter Sperrfeuer gehalten wurden. Die Zeit war knapp. Der Fluchtwagen konnte nicht länger warten und fuhr zu früh los. Im Laufen versuchten die drei im Schutz der gepanzerten Türen hinten in den Transporter zu springen. Zuerst Simone. Dann Alina. Und dann. Giancarlo rutschte kurz im Blut seiner verletzten Füße aus, fiel und wurde mit einem gezielten Schuss niedergestreckt. Alina schlug flink die gepanzerten Wagentüren zu. Sie konnten Giancarlo nicht mehr helfen. Vier mal wechselten sie auf der Flucht das Fahrzeug und die Helfer. Keine Stunde später waren sie bereits im Norden über die Grenze gefahren. Schliefen den Rest des Tages in einem Bootshaus an einem Stausee und schlugen sich erst Nachts wieder durch die Wälder ostwärts weiter durch. An einer Flussgabelung trennten sie sich, um ihre Fluchtchancen zu erhöhen. Alina nach Osten. Simone weiter nach Norden.

Am Bildschirm stand die erste Seite des Nachrichtenblocks für den Teleporter. Cordula fügte ihren Bericht mit der Headline *Abou-Salef, eine anatolische Variation der Al Kaida, zerschlagen* ein und konnte ihre erste Moderation seit Jahren kaum erwarten. Sie fuhr mit ihrem zurück erkämpften Lederstuhl näher an den Schreibtisch heran, drehte an seiner Höhe. Simone war größer als sie gewesen. Cordula genoss ihr neu bezogenes Büro. Den Ausblick. Über die Stadt. Ihren Triumph. Über diese hochnäsige Person, die es gewagt hatte, ihr den Mann auszuspannen.

Simone lehnte an einem Hocker in einer Tankstelle neben dem Fenster. Der unfreiwillige Messerkurzhaarschnitt, dem ihre gepflegte Frisur zum Opfer gefallen war, erinnerte an Laurie Anderson. Sie drückte den Teebeutel aus, als das dumpf berieselnde Endloswerbevideo von einer Sondersendung laut unterbrochen wurde. Ihr Gesicht wurde gezeigt. Alina neben ihren Töchtern Sophie und Éline. In Handschellen. Fassungslos starrte sie auf den Monitor, wollte mehr erfahren. Verstand jedoch diese Sprache nicht. Simone stülpte sich die Kapuze ihres Sweaters über, auf dem am Rückenteil *the future was now* aufgedruckt stand. Quetschte den Fünf-Euro-Schein neben die Serviette in die Tasse und ging wortlos nach draußen. Dort fragte sie einen Trucker, der gerade mit dem Tanken fertig geworden war, ob er sie nach Süden mitnehmen könnte. Der meinte lächelnd nur, dass dem nichts im Wege stünde. Und so kletterte sie ins Führerhaus des Trucks, auf dem *Strasser logistics* zu lesen war.